

Es ist realistisch, Angst zu haben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist realistisch, Angst zu haben

von GMo

Politmittag. Er musste ja kommen. In der graudunstigen Strassenflucht stehen wir, rufen uns kratzigheiser, ungehört, ungesehen. Die Kälte liegt zwischen den Körpern. Unablässiges Rufen nach der Revolution! Wir gehen nach Hause, an die Sitzung. Ich bin müde. Die Schatten unter deinen Augen. Die Zukunft kommt bestimmt: Wenigstens etwas scheint unausweichlich. Dem vielbeschworenen Wir noch zu trauen, funktioniert nicht mehr: Es ist realistisch, Angst zu haben. Jetzt ist das Politalter-Schreckgespenst da (die unbeantworteten Sinnfragen, das Ausbrennen), ein bisschen verfrüht vielleicht: Da hat sich ein erschöpfter Zynismus eingeschlichen, unbemerkt zunächst. Und die Sehnsucht nach der Verbindlichkeit und Sicherheit, die sich zu Freiheit und Emanzipation nicht antagonistisch verhalten, ist dem Zynismus nährnde Mutter gewesen. Der Zeitpunkt, sich mit dieser Sehnsucht an den Tisch zu setzen, sie auszuhorchen und gründlich zu verhören, sie abzuklopfen auf Bürgerlich-Verstaubtes und Reaktionäres, sie aber zuallererst auch anzuhören, ihre Stimme ernst zu nehmen, wann ist er vorbeigezogen, dieser Moment?

Ich räume den Tisch ab.

Dämmerung. Quittenschnaps und Schokopralinen, zusammen auf dem geliebten Küchenboden, Kuchenklatsch und manchmal wird gelacht. Abhören der Sorgen und Nöte der Anderen. Später in deinem Arm auch die deinen. Wir haben uns gern. Mit jedem neuen Menschen: Romantisches Zukunftsnarrativ und Autonomieideal liefern sich blutige Kämpfe im Hinterkopf. (Du schaust in mich hinein.) Verzweiflungstätiger Rekurs auf Dagewesenes, Einstgegläubtes. Ich höre mir zu, wie die Sätze zusammengeleimt aneinander und an mir und dir kleben bleiben. Polytechnische Wiederholungstätigerin, gekonntes Durchlamentieren durch die Kritik der Kritik der Kritik an der romantischen Zweierbeziehung. Aus fundamentaler Überzeugung, sozusagen, vermiete ich mein Herz stundenweise (du heute). Hab mir gedacht, wenn die Konstanten schon dermassen flüchtig sind, dann ist der Tauschwert, das Abschliessen multipler Mietverträge, doch etwas, was zweifelsohne mit Struktur zu tun hat. Gibt unglaublich viel Sicherheit, so ein Geschäft: Lächeln gegen Lächeln, Zungenkuss gegen Zungenkuss, postkoitale Tränen gegen postkoitale Tränen. Nichts einfacher als das. Der Sumpf neoliberaler Selbstoptimierung hat mich bereits kniehoch eingesogen. (Tut gut, sagt das System, und erfindet Wellness.) Postfordistische Flexibilität konsequent ausgeweitet auf affektive Lebensbereiche. Ideologiewahnsinn lauert hinter jeder hundsverpissenen Hausecke (in mir). Brauche ich etwas, woran ich glauben kann? Das ist Selbstschutz unter dem Deckmantel emanzipatorischer Ansprüche. Ideologie bedeutet immer auch Zugehörigkeit (die verweigert werden kann), sagst du. Nicht ideologisch, unabhängig vom Begehren nach Ideologie zu sein, das muss man sich aber auch leisten können. Die Kritik ist ja berechtigt, oder? Liebe. Achso. Jetzt ist ja alles klar. Das ist teilentschuldigend, das ist vollversicherte Zukunft. Weil immer da, wo sich das vermeintlich Archaische, Prädiskursive durchzuschlagen scheint, wird hektisch-zittrig nach der seelsorgerisch-caritativen Wirkung klarer Worte gegriffen und mit Pauken und Trompeten gescheitert. Irgendwie ist sie immer entschuldigend, die romantische Paarliebe. Und über die ursuppig-symbiotische Abhängigkeit verliert heute noch nicht einmal mehr der Feminismus kritische Worte und überlässt die Krux mit der Autonomie lieber ungelöst der kleinen, mit Vorzug weiblichen Einzelpsyche. Obige Kämpfe, jene im Hinterkopf, sie sind durchaus existenziell. Postkoitale Ängste kommen Schlag auf Schlag.

Nachtschwärze. Weiter. Ich gehe schlafen.

Zäsur. Häppchenweise Zukunft.

Im Schlaf vielleicht: Eine Einladung an die Träume formulieren. Tief sinken, um der Träume Willen. Minimaler Konsens: Hass. Alltäglicher Konsens: Angst. Unten, irgendwo darunter begraben liegt die Sehnsucht nach dem grossen Konsens, der revolutionären Veränderung.

Verwirrendes Wechselspiel der jenseitigen Utopie und der diesseitigen Albträume. Die Eine löst sich in den Anderen auf und umgekehrt. Trennung von Wunsch und Realität so notwendig wie unmöglich. Eine Praxis der Veränderung? Wenn ich genauso sehr an die Utopie glaube, wie ich weiss, dass der sichere Ort des Aussens, von dem die Rettung kommt, nicht existiert, vielleicht ändern sich die Zukunfts-Sichten: «Einfach mal das Unglück kommen lassen und gucken, was dann passiert», sagt die Tagediebin, und schläft ein.



